

Freudenstadt

Die ersten Monate des gemeinsamen Zusammenlebens in den zwei kleinen Dachmansarden im Hause der Familie Gossens waren geprägt von großer Not. Wir hatten Hunger und kein Geld. Wir waren nur froh uns wieder gefunden zu haben aber natürlich fehlte war der Vater, um den wir uns größte Sorgen machten.

Ich wollte natürlich unbedingt die Schule fertig machen, doch viel mir die Konzentration auf das notwendige Lernen in den beengten Verhältnissen sehr schwer.

Mutter machte sich Sorgen um Horstis Ernährungszustand, sodass ich den Vorschlag machte, mal in einem der Dörfer zu versuchen etwas Essbares zu ergattern. Aber wie dahin kommen? Irgendwie konnte ich ein altes verrostetes Fahrrad ergattern was wir versuchten fahrfähig zu machen. Mit diesem Vehikel- das uns im Laufe der nächsten Monaten und Jahren noch gute Dienste erweisen sollte- Machte ich mich auf den Weg zum nächsten Dorf im Norden von Freudenstadt und ging bettelnd von Bauernhaus zu Bauernhaus. Dieser Tag war das Erniedrigenste was ich je erlebt habe. Ich kam mir vor wie der letzte Dreck. Wenn du nichts zu tauschen hast bist eben nur ein armer Hund Die Ausbeute dieses Tages war jämmerlich und ich beschloss nie wieder als Bettler bei den schwäbische Bauern anzutreten, sondern nur als gleichwertiger Bürger, der auch etwas zu bieten hat. Dies habe ich auch später sehr erfolgreich in die Tat umgesetzt, und bald sollten wir, die SCHREITTERS der Dachmansarde, keinen Kohldampf mehr schieben.

Irgendwie hatte Mutter in Erfahrung gebracht, daß unser Vater lebt aber in Olmütz von den Cechen gefangen gehalten wird. Mutter hatte damals alle erdenklichen Hebel in Bewegung gesetzt um die Situation Vaters zu erkunden. Vater wusste da auch inzwischen, daß wir am Leben waren und in Freudenstadt eine erste Bleibe gefunden hatten. Auch hatte er erfahren, daß ich heil den Krieg überstanden hatte und bei Mutter und den Brüdern lebte.

Es erreichte uns auf einem Zettel eine Nachricht, daß er in Untersuchungshaft im Olmützer Gerichtsgefängnis eingesperrt sitzt, und er dringend einen Wahlverteidiger benötigen würde. Wenn irgend möglich möge Peter nach Wien fahren und Kontakt zu Kardinal Initzer herstellen. Der Wiener Kardinal sei ein Freund unserer Familie, und ich sollte ihn bitten über den Olmützer Bischof eine Garantie für die Bezahlung eines guten Wahlverteidigers zu arrangieren.

Ich überlegte natürlich nicht lang, meldete mich in der Schule für ein paar Tage unabhkömmlich und machte mich auf den Weg nach Wien. Geld hatte ich ja nicht aber Tante Ria gab mir ein paar Kröten und so konnte die Reise antreten mal mit der Bahn und mal per Anhalter so gut es eben damals möglich war.

Wir hatten zuvor im Kreise der Familie Gosses noch diskutiert wie ich den hohen Herrn Kardinal den ansprechen sollte, ob Exzellenz oder Eminenz oder

vielleicht Hochwürden? Um mich nicht zu blamieren beschloss ich einfach jegliche Anrede zu vermeiden. In Wien besuchte ich erstmal die Tante Irma, eine Cousine Vaters, deren Adresse ich noch kannte. Dort konnte ich übernachten. Initzer gab mir bereitwillig eine Audienz und versprach auch sich entsprechend für Vater zu verwenden. Er verabschiedete mich mit dem Auftrag gleich anschließend in den Stephansdom hinüber zu gehen und ein paar „Vater Unser“ für den Vater zu beten. Er selbst würde gleich nachkommen da er ein Hochamt halten müsste und da würde er auch in der Predigt Vater erwähnen und für ihn beten.

Der Dom war zum Bersten voll. Die Menschen drängten auf den Stehplätzen wie den Heringe in der Kiste. Das Ende der Messe hab ich in schrecklicher Erinnerung. Es brach ein fürchterliches Chaos aus weil die Kirchentore nicht nach außen zu öffnen waren und unter dem Druck der Massen blockierten. Die Panik war unvorstellbar. Es gab jede menge Verletzte. Zwei Kinder wurden zu Tode getrampelt und die Kirchenbesucher wurden zu Tieren. Etwas Schrecklicheres habe ich in meinem ganzen Leben nicht erlebt und es hat in meiner Erinnerung ewig gedauert bis ein kleiner Ausgang sich öffnen lies.

Natürlich hatte ich mich beeilt schnellstens nach Freudenstadt zurück zu gelangen. Dort hatte man aber für meinen Ausflug nicht das geringste Verständnis. Der Schulleiter erklärte mir, daß er unter diesen Umständen mich nicht zum Not-Abi zulassen könnte und mich eine Klasse zurück versetzen müsste, das war dann die Klasse 7. Ich hätte also ein Jahr dran hängen müssen. Für mich war das erstmal ein Schock. Kurze Zeit später kam eine neue Schulverordnung heraus mit Einführung einer 9. Klasse. Das bedeutete zwei weitere Jahre Schule für mich. Eine Demotivation . Ich wäre nach Abschluss der Schule – dann musste auch noch alles glatt gehen – schon 20 Jahre alt gewesen. Die Anforderungen wurden jetzt auch immer normaler, was die Sache nicht leichter machen würde.

Für normale Verhältnisse wäre das nicht furchtbar schlimm gewesen, aber für mich bzw. unsere spezielle Situation war das fast nicht zu stemmen, denn wir hatten ja keine Mittel. Ich wollte mir die Sache erst mal etwas anschauen und überlegen. Mutter war in ihrer Verantwortung hin und her Gerissen. Was würde Vater sagen, wenn sie es nicht fertig bringen würde, mir zum Abitur zu verhelfen. Auf der anderen Seite war das einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Ein paar Monate hab ich die Klasse 7 ausprobiert, dann aber das Angebot von Onkel Hardy eine Lehre in seiner Firma in Freudenstadt anzutreten, angenommen. Dazu kam die Chance später in die Firma einsteigen zu können, insbesondere da Onkel und Tante keine Kinder hatten. Die Firma war zu dieser Zeit weitgehend von zwei Familien geprägt, den BARTHS Und den WOLFS.

Die Monate in der Klasse 7 hatte ich schon innerlich gekündigt und mein Augenmerk in erster Linie auf die Verbesserung der Ernährungslage für unsere Familie gerichtet.

Was war zu machen?

Erstens: Fleischversorgung.

Die Familie Gosses stellte uns eine kleine Stelle im Garten zur Verfügung sodass ich einen Kaninchenstall bauen konnte sowie für einen Schuppen zur Lagerung für Heu und Brennholz. Die notwendigen Bretter organisierte ich im nahen Sägewerk durch Vermittlung von Onkel Hardy. Nägel hatte O.H. schon als Tauschware, Werkzeug stellte Herr Gosses und bald waren diese Bauwerke errichtet. Kleine Kaninchen habe ich organisieren können, und der Fam. Gosses war eine Beteiligung am künftigen Schlachtertrag im Gegenzug zugesichert.

Zweitens: Gemüse und Kartoffeln.

Gosses hatten ein paar Meter Land im Anschluss an ihren Garten und da durften wir ein paar Beete anlegen. Wir haben flott umgegraben aber, der karge Boden musste erst mal gedüngt werden, aber wie. Die Villa Gosses hatte keinen Schmutzwasseranschluss, sondern es bestand eine Jauchegrube, die dann wenn sie voll war entleert werden musste. Kuhmist hatten wir nicht, also warum sollte es die menschliche Gülle nicht auch tun?

Klaus und ich machten uns an die Arbeit. Es war ein Schöpfeimer vorhanden an einer langen Stange und wir trugen fleißig den menschlichen Dung auf unser neues Feld.

Warum erzähle ich das eigentlich.- Plötzlich erschien der Kopf der Frau Gosses aus ihrem Schlafzimmerfenster mit dem Ruf:“ Hallo Peter und Klaus lasst mir aber auch noch etwas Dickes“!! Dieser Spruch verfolgt uns bis heute und wurde und wird in verschiedenster Weise variiert und angewendet. Im Grunde war es Ausdruck einer gewissen Eifersucht aber auch Anerkennung auf unsere Art der Selbsthilfe. Wir haben dann Kartoffeln und Gemüse angebaut, sodass wir in dieser Hinsicht Selbstversorger wurden.

Drittens: Butter, Eier, Brot und Mehl.